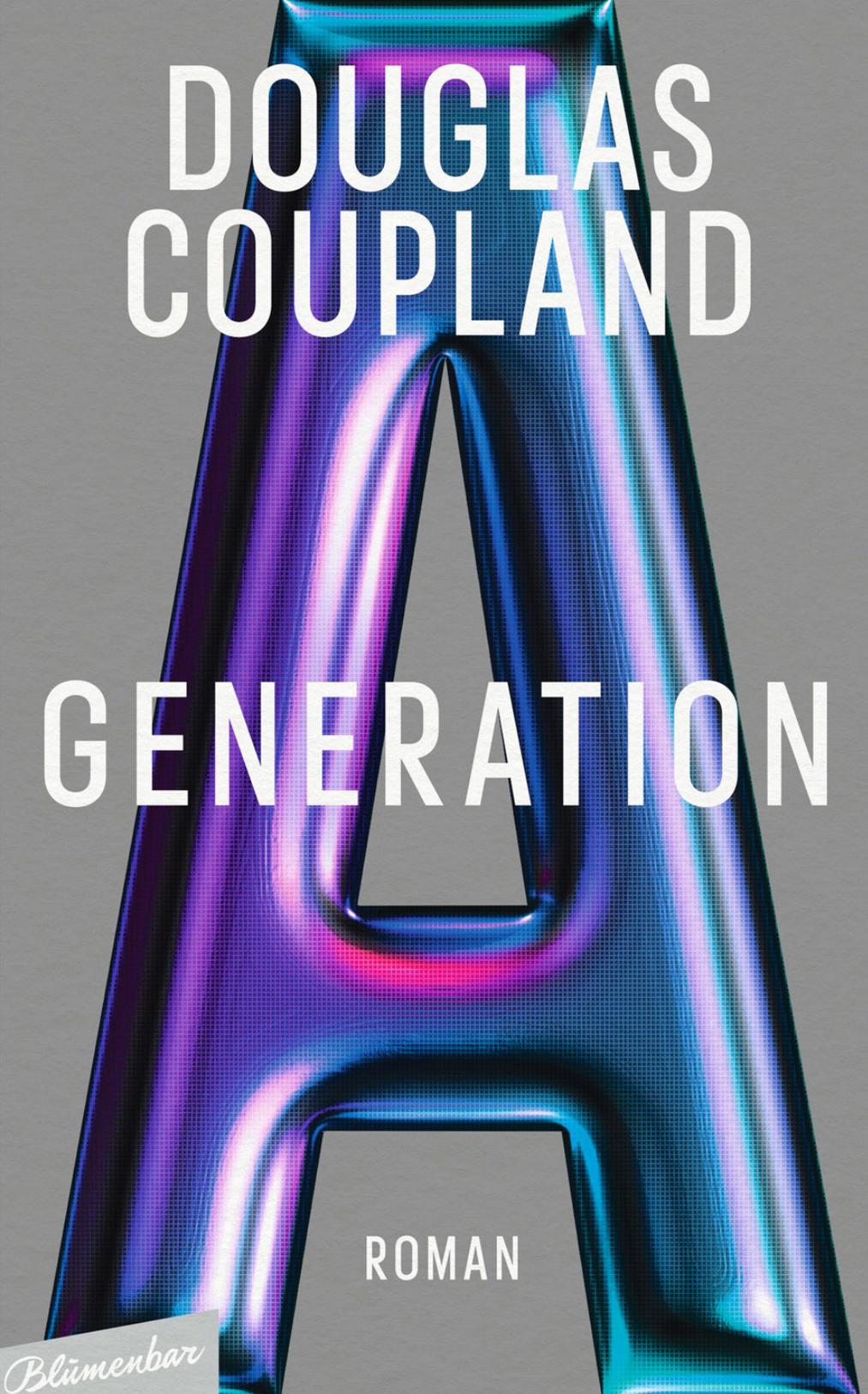


DOUGLAS
COUPLAND

GENERATION

ROMAN

Blütenbar



DOUGLAS
COUPLAND

GENERATION

ROMAN

Blümenbar

Über das Buch

»»Generation A« ist ein Ökothriller vom Ende der Welt.«
Frankfurter Allgemeine Zeitung.

Unsere Welt in der nahen Zukunft: eigentlich sind die Bienen ausgestorben, aber dann werden 5 nicht miteinander in Verbindung stehende Menschen in verschiedenen Teilen der Welt gestochen. Sofort werden sie von Männern in billigen Anzügen aufgegriffen, verhört und dann in ihre 15 Minuten Internetruhm entlassen. Ein charismatischer Wissenschaftler mit zweifelhaften Motiven bringt das Quintett schließlich zusammen, und ihre gemeinsame Erfahrung verbindet sie auf eine Weise, die sie sich nie hätten vorstellen können.

»Douglas Coupland ist einer der verlässlichsten Deuter dieser Welt.« *Die Zeit*

Über Douglas Coupland

Douglas Coupland wurde 1961 auf einem NATO-Stützpunkt in Deutschland geboren, lebt heute in Vancouver, Kanada. In den späten Achtzigern begann er für lokale Magazine zu schreiben, woraus 1991 sein Roman »Generation X«

hervorging, der ihn schlagartig berühmt machte und zum Sprachrohr einer Generation werden ließ. Seitdem hat er 14 Romane und zahlreiche Essaybände veröffentlicht und gilt als Vordenker des Digitalzeitalters.

Clara Drechsler, geboren 1961, und Harald Hellmann, geboren 1958, übersetzen gemeinsam aus dem Englischen, u. a. Werke von Bret Easton Ellis, Irvine Welsh, Miranda July, Patti Smith, Tillet Wright, Charlie Human, Kate Tempest.

ABONNIEREN SIE DEN NEWSLETTER DER AUFBAU VERLAGE

Einmal im Monat informieren wir Sie über

- die besten Neuerscheinungen aus unserem vielfältigen Programm
- Lesungen und Veranstaltungen rund um unsere Bücher
- Neuigkeiten über unsere Autoren
- Videos, Lese- und Hörproben
- attraktive Gewinnspiele, Aktionen und vieles mehr

Folgen Sie uns auf Facebook, um stets aktuelle Informationen über uns und unsere Autoren zu erhalten:

<https://www.facebook.com/aufbau.verlag>

Registrieren Sie sich jetzt unter:
<http://www.aufbau-verlag.de/newsletter>

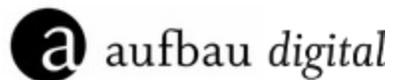
Unter allen Neu-Anmeldungen verlosen wir jeden Monat ein Novitäten-Buchpaket!

Douglas Coupland

Generation A

Roman

Aus dem Englischen von Clara Drechsler und Harald
Hellmann



Für Anne Collins

Terrorisiere, bedrohe und beleidige deine eigene nutzlose Generation. Plötzlich steht man für eine neue Idee, und irgendwelche Leute wollen mitmachen. Aus dem Nichts ist man wer, alle reden über einen. Mach eine Geschichte draus, die man verkaufen kann.

Malcolm McLaren

Ihr Grünschnäbel wollt also, dass eure Generation einen Namen bekommt? Wohl kaum, ihr wollt bloß Jobs, oder? Tja, die Medien leisten uns allen einen unschätzbaren Dienst, wenn sie euch Generation X nennen. Nur zwei Klicks weiter ist das Alphabet schon zu Ende. Ich erkläre euch hiermit zur Generation A und stelle euch damit an den Anfang einer ebenso langen Reihe spektakulärer Errungenschaften und Reinfälle wie einst Adam und Eva.

*Kurt Vonnegut bei seiner Rede vor
Absolventen der Syracuse University,
8. Mai 1994*

Harj

Trincomalee, Sri Lanka

Wie können wir leben und uns nicht über die Geschichten wundern, aus denen wir uns diese unsere Welt stricken? Ohne Geschichten ist unser Universum nichts als Steine, Wolken, Lava und Dunkelheit. Ein Dorf, das von warmen Wassern weggewaschen wurde, die keine Spur von dem zurückließen, was gewesen war.

Stell dir vor: ein tropischer Himmel, sechzehn Kilometer hoch und tausend Jahre weit am Horizont. Stell dir vor: Luft, die auf deiner Stirn wie Honig ist; stell dir Luft vor, die kälter aus deinen Lungen kommt, als du sie eingeatmet hast.

Stell dir vor: ein Rauschen draußen vor dem Fenster deines Bürogebäudes. Du trittst an die Jalousie, blickst hinaus und siehst den Gesamtbestand der dir vertrauten Welt in einem überraschend beruhigenden, stillen Wallen von grauem Schlamm an dir vorbeifließen: Palmwedel, den Jeep des hiesigen Fanta-Abfüllers, nicht angekettete Fahrräder, tote Hunde, Bierkästen, Krabbenfischerboote, Stacheldrahtzäune, Müll, Ingwerpflanzen, Öltanks,

Mercedes-Tourbusse, Hähnchenlieferwagen Marke
Eigenbau.

- ... Leichen
- ... Sperrholzplatten
- ... Delphine
- ... ein Tennisnetz
- ... Wäschekörbe
- ... ein Baby
- ... Baseballkappen
- ... noch mehr tote Hunde
- ... Wellblech

Stell dir vor, ein außerirdischer Besucher steht neben dir im Zimmer, während du diese Stelle liest. Was sagst du zu ihm – ist es ein Er, eine Sie, ein Es? *Was einmal lebendig war, ist nun tot.* Aber wer weiß, ob Aliens überhaupt zwischen Leben und Tod unterscheiden? Vielleicht erfahren sie etwas anderes, das genauso unerwartet ist wie das Leben. Aber was wäre das? Was würden sie zueinander sagen, um die unerklärlichen Risse im alltäglichen Leben zu übertünchen, von einem Tsunami ganz zu schweigen? Welchen Mythen oder Lügen schenken sie Glauben? Wie erzählen sie Geschichten?

Und nun schau wieder aus deinem Fenster – sieh dir an, was die Götter aus deinem Unbewussten in die Welt rausgekotzt haben, diesen warmen, schlammigen Strom voll toter Katzen, alter Frauen in durchweichten Saris,

Propangasflaschen, einer toten Ziege, Fliegen, die unversehrt über dem ganzen Schlamassel dahinbrummen.

... Picknickkühltaschen

... Grassoden

... ein skandinavischer Päderast mit Sonnenbrand

... weiße Plastikgartenstühle

... in ihre Gewehrriemen verhedderte, ertrunkene Soldaten

Und was wirst du dann tun? Wirst du beten? Was anderes ist ein Gebet denn als der Wunsch, dass sich die Ereignisse in deinem Leben zu einer Geschichte verbinden - zu etwas, das Ereignissen, die dir bedeutsam sind, einen Sinn verleiht?

Und deswegen will ich nun beten.

Zack

Mahaska County, Iowa

Maisfelder sind wohl der größte Horror, den es auf dem ganzen Scheißantlitz dieser Erde zu sehen gibt. Und das meine ich nicht in einem Hier-wird-Joe-Pesci-mit-dem-Aluminiumbaseballschläger-totgeprügelt-Sinn, ich meine damit nicht Alien-Kornkreise und auch nicht zerstückelte Tramper. Ich meine es nicht mal in einem Abfallprodukte-von-Alien-Autopsien-werden-als-Kunstdünger-benutzt-Sinn. Nein, ich meine das in Hinsicht Big-Corn-Archer Daniels-Midland /Cargill / Monsanto-Fruktose / Isoglukose-Biomethanol. Mais ist ein gottverdammter Albtraum. Vor tausend Jahren war er bloß ein Grashalm mit einem einzigen lumpigen Samenkorn dran; heute ist er ein aufgeblähter, ellenlanger, buttriger Kohlenhydratdildo. Das muss man sich mal reintun: Maisstärkemoleküle sind anderthalb Kilometer lang. In den Siebzigern hat sich Big Corn ein paar neue Enzyme patentieren lassen, die diese Kilometer in eine Billion einzelner Fruktoseschnipsel zerhacken. Ein paar Jahre später sind diese frisch befreiten Fruktosemoleküle in die nationale Nahrungskette eingefallen. *Zackbumm!* Eine ganze Nation wird verfettet.

Fakt ist, dass der menschliche Körper nicht dafür eingerichtet ist, Angriffen hochdosierter Fruktosesirupe zu widerstehen. Das Zeug gelangt in deinen Körper, und dein Körper sagt sich: *Hmmm ... wandle ich das jetzt in Scheiße um, oder mach ich daraus Wabbelspeck? Au ja, Wabbelspeck!* Mais stellt den Scheiße-Schalter aus. Und wie reagiert die Stärkeindustrie darauf? *Wie bitte - wir? Wir sollen mit schuld sein an der Fettsuchtepidemie? Ist doch absurd, Mann. Die Leute essen seit den Achtzigern einfach mehr zwischen den Mahlzeiten. Und jetzt sei still und trink schön deine Coke mit der neuen Formel.*

Mann, Menschen sind die absolute Albtraumspezies. Wir verdienen wirklich alles, was wir uns selbst antun.

Aber wer zum Teufel lässt sich mitten in einem Maisfeld in Mahaska County, Iowa, auf einem Mähdrescher von einer Biene stechen? Ich Idiot. Herzlich willkommen in Oskaloosa übrigens, mit all den Sehenswürdigkeiten, die den Ort zu einem lohnenden Ausflugsziel machen. Hier gibt es für jeden etwas, angefangen beim historischen Marktplatz mit seinem Musikpavillon über das George-Daily-Kulturzentrum, die preisgekrönte Stadtbücherei bis zur William-Penn-Universität und drei Golfplätzen.

Das meiste vom letzten Absatz hab ich im Internet geklaut. Was die Homepage der Stadt zu erwähnen vergaß, ist die Meth-Küche (»Labor« klingt so nach Cletus & Brandeen) meines Vaters, die vor ein paar Jahren von der

DEA ausgehoben wurde. Dad und die Drogenfahndung sind nie gut miteinander ausgekommen.

Vor sechs Jahren klate mein Vater mal völlig verstrahlt in einem Anfall von Paranoia den Büchereibus, dessen Überreste er dann im Sandbunker des vierzehnten Lochs auf dem berühmten Edmundson Park and Golf Course versenkte. In der irrigen Annahme, Überwachungstechnologie der DEA zu vernichten, zündete er den Wagen an und verlor daraufhin seine Augenbrauen, seinen Führerschein, seine Freiheit und sein Besuchsrecht bei meinen beiden Halbschwestern, die in Winnebago County leben.

Kaum raus aus dem Knast ging er gleich wieder an die Arbeit, und als seine Meth-Küche gebustet wurde, grillte eine herumfliegende Dose kochenden Toluols seinen Hinterkopf. Er verbrachte sechs Wochen im Gefängnis-Krankenhaus, bis er halbwegs wieder auf den Beinen war. Mein Onkel Jay, Rechtsanwalt und Händler für Emissionszertifikate in Palo Alto, konnte die Kautionsüberweisen und flog Dad zwecks Therapie seiner Zwangsstörung nach Kalifornien ein. Dad fing sich im Flugzeug an schlecht gereinigten Kopfhörern antibiotikaresistente Staphylokokken ein, die seine Brandwunden infizierten; bis zur Landung auf dem San Francisco International war ungefähr ein Viertel seines Kopfs zerfressen. So begruben wir Dad, Onkel Jay

verkaufte die Hälfte der Farm, und ich bekam dafür von ihm Maizie, den geilsten Mähdrescher der Welt.

Seit damals schickt Onkel Jay mir einen recht großzügigen Gehaltsscheck dafür, dass ich das Meth-Kochen sein lasse (und nicht den Weg meines Daddys gehe), eine relativ ruhige Kugel schiebe, während ich mich um die Felder kümmerge und regelmäßig vor den Augen des unheimlichsten rumänischstämmigen Laborassistenten in ganz Iowa in einen Erlenmeyerkolben pisse (nur für den Fall, dass ich die ersten beiden Bedingungen unserer Vereinbarung vergessen haben sollte). Der Urin wird an Ort und Stelle untersucht, um zu klären, ob ich nicht seit dem Dienstag davor irgendwem die Hand gegeben habe, der einen mit Mohn bestreuten Bagel gegessen hat. Es ist nicht direkt ein Vergnügen, wie ein gesperrter Olympionike behandelt zu werden, aber Onkel Jay macht Cleansein zur Bedingung dafür, dass ich Maizie behalten kann. Echt, jeder, den ich kenne - verdammt, die gesamte Nation - ist pausenlos auf Droge, dumm wie Dreck und hat lebensgefährliches Übergewicht. Normalerweise wär ich der perfekte Kandidat für alles drei gewesen, nur darf ich erstens keine Drogen nehmen, wenn ich meinen Scheck will, zweitens bin ich nicht komplett verblödet und doch zumindest flüchtig am Weltgeschehen interessiert, und drittens halte ich Mais für das Böse schlechthin. Versuch mal, in Mahaska County Reis- oder Sojaprodukte zu

bekommen. Viel Vergnügen. Man sollte das gleich ins Online-Profil der Stadt aufnehmen: *Oskaloosas Lebensmittelhändler bieten Ihnen eine Vielzahl von Produkten, die von ihren Herstellern unsichtbar mit einer großen Auswahl von Molekülen auf Maisbasis angereichert wurden. Sollte Ihr Kind vorhaben, Vegetarier zu werden oder sich einem anderen ernährungsbewussten Lebensstil zu verschreiben, werden unsere Lebensmittelläden und Mini-Marts an jeder Ecke solche fragwürdigen Teenagerwünsche zunichtemachen.*

Okay, hier ist das, was ich bei der Geschichte mit der Hausdurchsuchung unterschlagen habe: Die DEA fand außerdem noch eine Kräckerdose im Retrodesign, in der sich die Zeigefinger zweier Toter befanden. Dad hatte sie benutzt, um einem schon lang laufenden Scheckbetrug Glaubwürdigkeit zu verleihen, aber es gab noch einen dritten Finger, den ich wenig später einer Computerwartungstechnikerin der DEA, einem Mädchen namens Carly verkaufte, das irgendeinen eigenen Schwindel laufen hatte. Im Tausch gegen den Finger gab sie mir einen Mörderblowjob und Zugriff auf die geostationären Echtzeitüberwachungssatelliten der DEA. Es hätte von meiner Seite durchaus was Längerfristiges mit Carly werden können, doch sie verlangte, dass ich mir meinen Pferdeschwanz abschneide und ihn *Locks of Love* spende. Und tschüss, Carly! Warum ich Zugang zu einer

Echtzeitsatellitenkamera haben wollte? Für meine Kunst natürlich.

An dem Tag also, an dem ich von dieser verdammten Biene gestochen wurde, war ich draußen mit Maizie, einem derart luxuriösen Mähdrescher, dass ein Kreuzfahrtschiff für Schwule daneben arm aussehen würde. Ich war nackt, und warum nicht! Die ergonomisch eingerichtete Fahrerkabine war voll klimatisiert; ihr aus einem Stück gefertigter Rahmen, Gummidichtungen und schallabsorbierende Materialien reduzierten den Geräuschpegel auf nahe null. Rundumverglasung ließ mich einen Besucher früh genug auf meine Farm kommen sehen, um mir schnell ein Paar Shorts überzuziehen.

Außerdem hörte ich gerade irgendeine angesagte Band aus Luxemburg, dem Vatikan, Liechtenstein oder von den Falklandinseln, jedenfalls einem dieser Länder, die so klein sind, dass ein nicht unwesentlicher Teil ihres Bruttoinlandsprodukts durch den Verkauf von Briefmarken an Sammler und Einnahmen durch nanotrendige Indierockbands zustande kommt.

Ich hatte meine vier Plasmafernseher laufen, auf 1 die NFL, auf 2 irgend so eine durchgeknallte koreanische Gameshow, in der die Leute Tierkostüme trugen, um Preise zu gewinnen, die wie aufblasbare Plastikbuchstaben aussahen, auf 3 die Echtzeitansicht der DEA von meiner Farm und auf 4 eine Satellitenverbindung zu einem Freak

namens Charles, der bei BBDO in Singapur arbeitet, wo er Werbeminuten für das Satellitenfernsehen einkauft. Charles zahlt mir hundert Dollar die Stunde dafür, mich nackt in meiner Fahrerkabine arbeiten sehen zu können. Hatte ich vergessen, das zu erwähnen? Willkommen in der New Economy. Wenn ich noch ein paar Extraeinnahmen damit machen kann, irgendeinen Schnuckel auf der anderen Erdhalbkugel aufzugeilen, wisst ihr was? Da bin ich dabei! Charles, mach deinen Reißverschluss auf. Hosen von *Zegna*, und das weiß ich, weil ich dein geheimes Online-Profil lese: lions-and-tigers-and-bears@labelwhore.org. Wie dem auch sei, der sexuelle Teil von Charles' Tagesprogramm schien erledigt zu sein, und wir beide unterhielten uns. Charles lästerte insbesondere über den Staat Iowa und nannte ihn den »Rechteckstaat«. Ich belehrte ihn sofort, dass genau genommen *Colorado* der rechteckige Staat ist. Charles meinte dazu: »Gut, die Gesamtform ist zwar rechteckig, aber wenn du dir eine Karte mit den Countys von Colorado anguckst, sieht das aus wie ein Haufen Papierfetzen, die von Vorschulkindern aneinandergelegt worden sind, während Iowa in genau 113 sorgfältig ausgerichtete Rechtecke unterteilt ist.«

»Hör auf, dich über die räumliche Gliederung meines Staates lustig zu machen.«

»Wach mal auf, CornDog.«

Okay, *vielleicht* war ich an dem Tag drauf. (Seid ihr schon irgendwann einem rumänischstämmigen Laboranten begegnet, der nicht käuflich war?) Mein Grundsatz ist, mich nur anzuknallen, wenn das Wetter einen neuen Rekord aufstellt, und abgesehen davon heiß ich nicht CornDog, sondern Zack. Und ich hab kein ADS, ich bin bloß Zack. ADS ist ein Etikett, das mir meine Eltern drangeklatscht haben, um das Gesicht zu wahren, als ihnen klar wurde, dass ich kein Stephen Hawking bin.

Ich hör die Leute fragen: Wo ist denn Zacks Mutter? Ist Zack ein tapferer Waisenknabe? Nein, Zack hat einen gar nicht altersgemäßen Stiefvater in spe namens Kyle, der in einer Hütte in St. George, Utah, gemeinsam mit Zacks Mutter Jack-Russell-Terrier mit genetischen Defekten züchtet.

Charles blieb hartnäckig: »Was haben die sich bloß gedacht, CornDog, als sie deinen Staat unterteilt haben?«

Ich spielte am Zoom der DEA-Satellitenkamera, bis ich ganz Iowa auf dem Bildschirm hatte, und legte dann den Grenzverlauf der politischen Karte drüber. Charles hatte recht, Iowa *ist* der Rechteckstaat.

Viel wichtiger aber war, dass ich über diese Echtzeitkamera mein heutiges Meisterwerk im Auge behielt, einen vier Hektar großen Schwanz mit Eiern, den ich in den Mais mähte, um ihn als längst überfälliges Dankeschön an Gott zu schicken, weil er dafür gesorgt

hatte, dass ich ausgerechnet in das kulturelle Äquivalent einer dieser Maschinen reingeboren wurde, mit der sie in Baumärkten die Farbe durchschütteln. Ich musste in diesem Jahr Onkel Jay nicht mit sonderlich hohen Ernteerträgen beeindrucken – das gesamte Getreide war mit einem Gen kontaminiert, an dem zwar keine Bienen (das war Geschichte), dafür aber Motten und Wespen eingingen. In einer ungewöhnlichen Anwendung von Gemein Sinn hatte die Stärkeindustrie beschlossen, die Ernte zu vernichten. Ich war deswegen nicht übermäßig sauer – man musste auch die gute Seite sehen:

Subventionen! Daher konnte ich diese Scheißstengel, obwohl die Quasten austrieben, ummähen, wie ich Lust und Laune hatte.

Der verhängnisvolle Augenblick kam, kurz nachdem mir Charles von einem Lap-Dance erzählt hatte, den er in der Vorwoche in einem Nachtclub mit Pre-op-Transen gewonnen hatte. Eins von Maizies Fenstern klapperte leicht, also rüttelte ich ein bisschen an den Scharnieren. Ich öffnete und schloss es ein paarmal und, *zackbumm*, dabei wurde ich gestochen.

Samantha Palmerston North, Wanganui, Neuseeland

Also.

Als ich gestochen wurde, stand ich gerade auf einem Grashubbel neben einem blühenden Ramayana-Strauch, während ein kleiner Schwarm Lachtauben über mich hinwegsauste. Es war beinahe wie früher, als blühende Sträucher und Blumen noch eine Selbstverständlichkeit für uns waren. Dieser bewusste Flecken Gras befand sich an der Ecke Weber Fork Road und Route 52, so abgelegen, wie es auf dieser Insel nur sein kann - zweiunddreißig Kilometer von der Küste entfernt im hügeligen Osten der Provinz Wanganui.

Das war so: Ich hatte eine Scheibe faden Weißbrots aus der Tüte vom Bäcker genommen und auf ein kleines Fleckchen gelben Sands am Boden geklatscht. Ich stand da und wollte die Brotscheibe mit meinem Handy fotografieren. *Was soll das denn?*, höre ich euch fragen. Ausgezeichnete Frage. Ich machte ein »Erdsandwich«. *Was ist denn ein Erdsandwich?* Na schön. So nennt man es, wenn man per Online-Karte den vom eigenen Standort aus

gesehen genau entgegengesetzten Ort auf der Erdkugel lokalisiert und dann jemanden dort in der Nähe kontaktet. Wenn man dann bis auf den Zentimeter genau die GPS-Koordinaten berechnet hat, legt man an die Stelle eine Scheibe Brot, schaltet sich über Handy zusammen und macht gleichzeitig die Fotos: zwei Brotscheiben mit einem Planeten dazwischen. Das ist so ein Internetding. Man macht das Sandwich, stellt es ins Netz, und vielleicht sieht es irgendwer irgendwo. Sobald das passiert, hat man ein Kunstwerk erschaffen. Bingo.

Der Mensch auf der anderen Seite der Erde war ein Mädchen, Simone Ferrero, das um zehn Uhr abends im Zentrum von Madrid an der Ecke Calle Gutenberg und Calle Poeta Esteban de Villegas stand – in Neuseeland war es also zehn Uhr morgens. Wir wussten voneinander nur, dass wir uns im Internet verabredet hatten, um zusammen ein Sandwich zu machen.

Das Blöde ist, dass es uns Neuseeländern schwerfällt, Mitspieler zu finden. Der Großteil der Landmasse unseres Planeten liegt oberhalb des Äquators und hat als möglichen Sandwichpartner bloß Meer. Die andere Seite des nordamerikanischen Sandwichs besteht zum Beispiel gänzlich aus dem Indischen Ozean. Honolulu bringt ein kleines Sandwich mit Simbabwe zustande, aber mehr Brote kriegen die Yankees, Mexikaner und Kanadier nicht geschmiert.

Tatsache ist, dass ich, selbst als ich das Foto machte und gestochen wurde, mit meinen Gedanken woanders war. Ich hatte an diesem Morgen einen komischen Anruf von meiner Mutter bekommen. Es war der einzige Tag in der Woche, an dem ich ausschlafen konnte, aber dummerweise hatte ich vergessen, mein Handy abzustellen. An den sechs übrigen Tagen der Woche stehe ich um fünf Uhr auf, weil ich um sechs im Fitnessstudio sein muss, wo ich als Trainerin arbeite, und an meinem einzigen freien Tag geh ich ans Telefon und ...

»Guten Morgen, Samantha.«

»Mum.«

»Hab ich dich geweckt? Es ist halb neun. Ich war sicher, du wärst schon auf.«

»Was ist denn los, Mum? Warte mal - ich dachte, ihr wärt in Urlaub.«

»Sind wir auch. Wir sind sechzig Fahrminuten außerhalb von Darwin in einem reizenden kleinen Ferienhaus und hatten zum Frühstück Schokoladenbrioche und Milch und - oh, tut mir leid, Kind, ich komme vom Thema ab.«

»Von welchem Thema?«

»Ich ... *wir* ... dein Vater und ich müssen dir etwas sagen.«

Auweia. Ich machte mich aufs Schlimmste gefasst, meine grauen Zellen schrien bereits nach Kaffee.

»Wir haben uns beraten und beschlossen, dass wir dir etwas sagen müssen.«

Krebs? Offenbarungseid? Doppeltes Auweia. »Was ist los?«

»Dein Vater und ich sind zu dem Schluss gekommen, dass wir an nichts mehr glauben.«

»Ihr seid *was*?«

»Was ich gerade gesagt hab.«

»Mein Gott, Mum. Du rufst mich an einem Montagmorgen in aller Herrgottsfrühe an, um mir zu sagen, dass ihr an nichts mehr glaubt?«

»Genau.«

»Du meinst, an Gott und so? Oder Religion?«

»Beides.«

Ich ging in die Küche, um die Braun anzuschmeißen. Mein Sittich Timbo, das fröhliche Andenken an eine gescheiterte Beziehung, saß draußen auf einem Verandastuhl, krächzte unentwegt »die scheußlichste Toilette in Schottland« und wartete auf sein Frühstück. »Schön. Und warum erzählst du mir das?«

»Nun ja, weil ich glaube, dass du immer noch an Dinge glaubst.«

»Was meinst du damit, *Dinge*?«

»Gott. Das Leben nach dem Tod. So was in der Art.«

»*So was in der Art?*« Mein lückenhaftes Glaubenssystem war zu dieser Stunde des Tages nicht verhandelbar, und

mein Gehirn war schon damit überfordert, zu ergründen, worauf dieses Telefonat hinauslief.

Ich öffnete das Fenster und warf Timbo einen Pfeilwurzkeks zu. »Und? Woran hast du denn geglaubt, bevor du aufgehört hast, an was zu glauben, Mum?« Im Hintergrund begann die Braun zu zischen, und ich war dankbar, dass das Verschwinden der Bienen nicht die weltweite Kaffeeernte zunichtegemacht hatte.

»Ehrlich gesagt an nicht viel. Aber wir haben beschlossen, es amtlich zu machen.«

»Das ist ziemlich seltsam, Mum.«

»Nicht seltsamer als der Nachmittag, an dem du verkündet hast, du würdest Vegetarierin werden.«

»Da war ich dreizehn. Es gab nur das oder eine Essstörung.«

»Man glaubt, woran man glaubt.«

»Bockmist, Mum, aber ihr glaubt ja an *nichts*. Hast du doch gerade gesagt. Und ich muss dir eine unhöfliche Frage stellen, aber hast du irgendwas genommen?«

»Sam! Natürlich nicht. Wir nehmen nur Solon. Das ist ungefährlich.«

»Solon? Das Giftzeug, mit dem die Zeit schneller vergeht?«

»Nicht doch. Solon ist ein wundervolles Medikament, von dem mir ganz ruhig im Kopf wird.«

»Okay. Für mich bleibt es eine Droge.«

Meine Mutter seufzte, und das war mein Stichwort, pflichtgemäß etwas Aufmunterndes zu sagen, mein Job als Erstgeborene in der Familie. Also sagte ich: »Es war sehr aufmerksam von euch, mich anzurufen und mir Bescheid zu geben.«

»Danke, Herzchen. Ich weiß ja nicht, wie deine Brüder es aufnehmen werden.«

»Denen wird es egal sein. Die denken über solche Sachen nicht nach.«

»Da hast du recht.«

Tatsache ist, meine beiden Brüder sind Flachwichser und haben meine Gutmütigkeit oft genug auf eine harte Probe gestellt, indem sie mich entweder anpumpten oder erwarteten, dass ich sie nach jeder ihrer zahllosen gescheiterten Beziehungen mit den fiesesten Weibern der Nordinsel wieder auf baute. Ich goss mir Kaffee ein und verdünnte ihn mit heißem Leitungswasser. »Und, glaubst du, das wird Auswirkungen auf euer Leben haben?«

»Wahrscheinlich keine nennenswerten. Wir wollen ja nicht missionieren – wenn Bekannte von uns weiter an irgendwas glauben wollen, sollen sie das ruhig tun.«

»Und das ist alles?«

»Das ist alles.«

»Gut.«

Wir legten auf, und ich guckte auf meine Laptop-Uhr. Das Erdsandwich würde mich von alldem ablenken. Ich trank

meinen Kaffee aus, duschte, zog mich an, schnappte mir das Inhaliergerät für mein Asthma und war schon unterwegs nach - 40.4083°, 176.3204°.

Die Straße aus Palmy raus nach Osten war frei.

Nach meinem Telefonat mit Mum machte ich mir Gedanken über Eltern und wie sie die eigenen Wertvorstellungen prägen. Egal, was Eltern tun, ob es gut oder schlecht ist, es erlaubt dir, ihnen reinen Gewissens nachzueifern. Daddy klaut Autos? Na, worauf wartest du!? Deine Mum geht jeden Sonntag zur Kirche? Dann machst du das mal besser auch. Das heißt, wenn deine Eltern beschließen, an nichts mehr zu glauben, kannst du kaum dagegen rebellieren, denn das hieße, gegen nichts zu rebellieren; du hängst moralisch in der Luft. Wenn du es machst wie sie und auch an nichts mehr glaubst, ist es dasselbe: Nichts zu kopieren gibt null. In jedem Fall bist du verarscht.

Ich kurvte die Hügel hoch. *Woran* glaubte ich? Ich hatte mit meinen sechsundzwanzig Jahren fünf verschiedene Freunde gehabt, und sie alle hatten auf dem Kofferraum ihres Wagens die eine oder andere Version des christlichen Fischsymbols zur Schau gestellt. Bloßer Zufall?

Zuerst war da Kevin gewesen, das Katalogmodel mit dem verstrubbelten Haar. Der hatte einen Fisch mit aufgesperrtem Maul auf seinem Honda kleben. Kevin hatte immer irgendwelche religiösen Vorwände gefunden, um

sich vor der Realität zu drücken, der denkwürdigste war, dass er mich nicht vom Flughafen abholte, weil er mit einer christlichen Männergruppe ein paar Körbe werfen musste. Trennungsgrund. Dann Miles, der Deadhead und Atheist, in dessen Fisch DARWIN stand. Nach ihm kam Hal; in seinen silbernen Fisch waren noch die Worte »and Chips« geschrieben. Auf Hal folgte Ray, ein totaler Wichser – keine Ahnung, wieso ich mit dem zusammen war. Einen wie Ray hat jeder in seiner Vergangenheit. Rays Fisch war nicht witzig oder ironisch oder so was – er war bloß ein Fisch. Schließlich war da Reid mit seinem Fischeskelett in Chrom. Ich hatte geglaubt, Reid würde der fürs Leben sein, aber er unterschied sich in seiner Entschlossenheit, keinerlei feste Bindung einzugehen, in nichts von den anderen.

Mein Gott, seht euch an, wie ich diese Männer über einen Kamm schere. Um fair zu sein – die würden mich wahrscheinlich als zickiges Fitnessstudio-Häschen beschreiben und geltend machen, sie seien schließlich nicht dazu da, mich mit ihrer jeweiligen Fischversion zu speisen wie Jesus die fünftausend.

Na gut, mir ging also einiges durch den Kopf, als ich meine Scheibe Brot an dem nach Schaf stinkenden Straßenrand fotografierte, nicht zuletzt Neid, weil ich auf dieser Hemisphäre war, der Loser-Hemisphäre, genau gegenüber von Madrid, und Traurigkeit, weil mit den Bienen auch so viele Blumen vom Wegesrand